

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Die Zeugin

[urn:nbn:de:bsz:31-253931](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-253931)

langer Pause ein Banderillero vor, pflanzte einige Wurfspieße in den Nacken des Bullen, und rannte eiligst wieder davon; doch hatte das Horn der Bestie seinen Arm zerfleischt und den Ärmel seiner Jacke zerrissen. Jetzt forderte der Alcalde, obwohl mit lebhafter Opposition von Seiten des Publikums, Montes zur Tödtung des Stieres auf. Es war dies wider die Geseze der Tauromachie, nach welchen ein Bulle vier Paar Banderillas empfangen haben muß, bevor er dem Degen des Matador's preisgegeben wird.

Montes schritt dieses Mal nicht, wie gewöhnlich, bis in die Mitte der Arena vor, sondern stellte sich ungefähr zwanzig Schritt von der Schranke auf, um nöthigenfalls eine nähere Zufluchtstätte zu haben. Auch gab er keines von den beliebten Kunststückchen zum Besten, die ihm so allgemeine Bewunderung erwarben. Er entfaltete nur seine scharlachrothe Muleta und schüttelte sie gegen den Bullen, der alsbald heranstürmte und schon im nächsten Augenblick, wie vom Blitz getroffen, zusammenstürzte. Der Degen des Matador's war durch die Stirn ins Hirn gedrungen, ein Stoß, der im Gesezcodex des Stierkampfes verfehmt ist; der Matador soll nämlich über die Hörner hinweg dem Bullen in das Genick stoßen.

Sobald man über Montes ungesetzliches Verfahren bei Erlegung des Stiers im Reinen war, brach ein Ungewitter von Schmädhungen gegen den Matador los. „Schinder, Henkersknecht, Raubmörder!“ tönte es aus vielen tausend Kehlen; Viele riefen sogar: „An den Galgen mit ihm — ins Feuer mit ihm — werft ihn den Hunden vor!“ Montes' olivenfarbiges Gesicht wurde vollkommen grün vor Wuth, und ich bemerkte, wie er in seine Lippen biß, daß sie bluteten. Dennoch zwang er sich, unerschüttert zu erscheinen, und stüzte sich mit affektirter Fassung auf seinen Degen, dessen Spitze er mit Sand von dem Blute gereinigt hatte.

So wandelbar ist die Volksgunst. Vor jenem Tage hätte es kein Mensch für möglich gehalten, daß man einen so großen Liebling des Publikums, den Matador der Matadoren, so rücksichtslos bestrafen würde, und noch obendrein für eine Uebertretung, welche in der außerordentlichen Kraft, Geschmeidigkeit und Wildheit seines thierischen Gegners die vollkommenste Entschuldigung, vielleicht sogar Rechtfertigung fand. Montes stieg mit seiner Quadrilla in eine Kalesche und verließ die Stadt, den Staub von seinen Füßen schüttelnd und bei allen Heiligen schwörend, daß er Malaga nie wieder betreten würde.

## Die Zengin.

Mary Fenwick war die Tochter eines Pächters, der eine Meile von Berwick wohnte, und wurde erzogen wie es einer Pächterstochter geziemt. Ihre Mutter, eine tüchtige Frau, lehrte sie baden, brauen, stricken, nähen, kurz alles wofür sich in der Regel heut zu Tage — unsre Geschichte fiel vor etlichen zwanzig Jahren vor — ein Mädchen ihres Standes viel zu wohlgeboren dünkte. Sie glauben, diese altmodischen Dinge lassen sie ungebildet erscheinen; aber das war Mary Fenwick nicht: wahrhaftig, in ihrer anständigen Kleidung und mit ihrer einfachen Weise hätte man sie immerhin für eine Lady nehmen können.

Mary kam oft in ihres Vaters Wägelchen auf den Markt, ihre Butter und ihre Eier zu verkaufen, womit Berwick einen großen Handel gen London treibt, und

da wurde sie auf eine oder die andere Art mit einem jungen Manne aus der Stadt bekannt, der sich sehr in ihr hübsches Gesicht verliebte und sonst nach wenig fragte. Dafür erkundigte sich sein alter Vater um so eifriger, und da er nichts denn Gutes von ihr erfuhr, so war er gescheid genug um einzusehen, daß sie, obgleich sie aus einer großen an schwere Arbeit gewöhnten Familie stammte doch das einzige Weib sein würde, das seinen lustigen, müßiggängerischen gedankenlosen Sohn zur Vernunft bringen könnte.

Und das war er auch, der Richard Marshall, ein ausschweifender Thunichtgut. Das einzige Kind wohlhabender Leute, und von Kindesbeinen an verzogen, ließ er sein Geschäft so oft er konnte im Stich, liebte Gesellschaft, Pferderennen und was nur Lustbarkeit hieß,

von ganzem Grund der Seelen. Aber er liebte auch Mary Fenwick, und das ehrlich; daher, als er sah, daß er sich auf diese Weise nicht bei ihr in Gunst setzen würde, ließ er auf einmal alle seine Sprünge und zog einen neuen Menschen an.

Mary war jedoch nicht so schnell zu gewinnen, denn sie war in der Tugend und Gottesfurcht erzogen und hatte einen Abscheu vor allem Bösen. Dick Marshall war jedoch ein hübscher gewandter Bursche, der, wenns ihm just in den Kopf kam, Einen alles glauben machen konnte; und, um ihm sein Recht widerfahren zu lassen, muß man gestehen, so lange er sich Mary's noch nicht sicher wußte, betrug er sich besser als ein Heiliger. Endlich jedoch gewann er ihr Herzchen völlig; ich glaube aber, es war weniger seine eigene Eroberung, als der Zuspruch seiner Eltern, die ihn beständig lobten und dem Mädchen große Zärtlichkeit bewiesen.

Wie er nun sah, daß sie ihn liebte — und darin war sie nicht halb, obgleich sie es in ihrer feinen guten Weise that — so wollte er alsbald geheirathet haben; Mary's Vater hätte es auch gerne zugegeben, denn es war eine kapitale Parthie für sein erbloses Kind. Mary aber sagte: Richard, du hast dich nun ein Halbjahr von den Karten, Würfeln und Thorheiten fern gehalten, um zu erlangen was deines Herzens Wunsch war; laß mich nur noch ein andres Halbjahr dasselbe sehen, damit ich für mich ganz ruhig werde; dann will ich dir vertrauen bis der Tod uns scheidet. — Dick stürzte, wurde wild, und schwor, sie liebe ihn nicht; sie aber antwortete: Eben weil ich das thue, wünsche ich auch dich in der Angewöhnung eines gesetzten Betragens zu sehen, ehe du dein Herr und der meine wirst. Es wird dir sicherlich nicht schwer fallen, sechs Monate etwas zu sein, was du ja Zeitlebens bleiben willst.

Richard mußte nachgeben, und in den nächsten drei Monaten ging alles vortrefflich. Aber leider, Gewohnheit ist ein mächtig Ding. Der Winter, wo man ohnehin mehr zu Hause sitzt, ging vorbei, und mit dem Frühling kamen Jahrmärkte, Lustausflüge, und, was das Schlimmste von allen war, Pferderennen in der Nachbarschaft. Man weiß wie das geht. Der Schnapsbruder wandelt zuerst mit tugendlicher Miene am Wirthshaus vorbei, kehrt aber alsbald um und geht zum Lohn für seine Enthalttsamkeit hinein. Dick war bald wieder so schlimm wie je. Anfangs schämte er sich, grämte er sich, fürchtete, Mary werde ihm nicht vergeben. Aber die gute Seele that es, thats mehr denn einmal, obgleich ihr blaßes trauriges Gesichtchen Vorwurf genug für ihn hätte sein können, und da war er bald verhärtet und lachte über ihre einfältige Langweiligkeit.

Zwanzigmal war Mary nahe daran ihn aufzugeben, aber seine Eltern hingen sich an sie und sagten, sie allein könne ihn vom Verderben retten. Die Wahrheit zu sagen, dachte sie eben so: denn wer von Herzen liebt, der weiß, daß das Herz viel ertragen kann, bis es sich endlich wendet. Dieser Gedanke, verbunden mit ihrer Liebe zu ihm, die um so tiefer war, je langsamer sie Wurzel geschlagen hatte, machte sie stets noch bereitwillig ihre Wohlfahrt an die seinige zu setzen.

Es ist nicht zu sagen was sie von seinem Müßiggang und seinen Thorheiten auszustehen hatte; doch gab sie die Hoffnung nicht auf, er werde endlich einmal vernünftig werden. Da mußten zum allergrößten Unglück Schauspieler nach Berwick kommen, und bald stand Richard sowohl im Parterre als hinter den Coulissen. Er verliebte sich obendrein in eine galante Schauspielerin, die ihm zu verstehen gab, eine arme Pächterstochter zu heirathen, sei ganz unter seiner Würde, und sich von ihr im Respekt halten zu lassen, das sei gar noch das Allerverächtlichste. Das ließ sich Richard gesagt sein, und gab sich von da an alle Mühe, Mary dazu zu bringen, daß sie ihm absagen sollte; denn er war feig genug, die Schuld auf ihre Rechnung schreiben zu wollen.

Das gelang ihm aber nicht. Das arme Mädchen ging mit gebrochenem Herzen ihren Weg, den Weg des stillen Duldens. Endlich mußte er einen Entschluß fassen. Er begegnete ihr eines Abends neun Uhr, als sie von seiner eigenen kranken Mutter kam, die sie gepflegt hatte, um nach Hause zurückzukehren, und sagte ihr mit kalter Grausamkeit, er finde, daß sie keine passende Parthie für ihn, weder in Ansehung der Herkunft noch der Bildung, sei, und wenn er einmal heirathen wollte, so müßte das eine Frau von freierer Denkungsart sein. Er hatte etwas im Kopf und kam just aus der Schule seiner Theaterprinzess, als aber Mary, statt ihn mit einer Fluth von Vorwürfen zu überhäufen oder auch nur in Thränen auszubrechen, bleich und zitternd stehen blieb und nichts weiter sagte als „Armer Richard, o armer Richard!“ wurde er nüchterner und hätte gern der Sache eine andere Wendung gegeben. Sie aber nahm alle Kraft zusammen und ging so rasch sie konnte, bis sie ihres Vaters Garten erreicht hatte, und als ein paar Tage nachher Richard's Eltern kamen, um die Sache beizulegen, war Mary verschwunden. Sie hatte einen Oheim in London, der sie schon längst eingeladen, und da eine herangewachsene Schwester ihren Platz im Hause einnehmen konnte, so hatte sie ihren Eltern erklärt, sie wolle die Gegend verlassen, bis Richard Marshall ver-

heirathet wäre, „oder gehängt!“ sagte ihr Vater, ohne zu ahnen, wie nahe es an diesem stand.

Mary blieb nicht lange bei ihrem Oheim, da ihr der Müßiggang zuwider war. Durch ihre Tante, welche Haushälterin in der Familie eines Lords gewesen, erhielt sie ebenfalls daselbst eine Anstellung in der Kinderstube, wozu ihr freundliches ruhiges Wesen und ihre Angewöhnung an kleine Kinder von Hause aus sie vollkommen tauglich machten. Sie war nicht lange bei dem Lord gewesen, als er eine Gouverneurstelle in Indien erhielt; er wollte sich nicht von den Seinigen trennen, und die Lady wollte sich nicht nehmen lassen, die gute Mary bei sich zu behalten. Sie kannte ihre Geschichte und schätzte sie dafür um so höher. Die ganze Familie hatte sie lieb gewonnen; sie war unentbehrlich auf der Reise, und in Indien, bei den dortigen Zuständen, noch unentbehrlicher. Man schrieb an ihre Eltern, sicherte ihnen auf Mary's Bitte die Hälfte ihres reichlichen Lohnes zu, und schon stand sie am Meeresufer, um Europa zu verlassen, als ein ungünstiger Wind sich erhob, der da bestimmt war, Richard Marshall's Leben zu retten.

Mit diesem hatte es sich indessen wunderbar gefügt. Um jene Zeit kam dann und wann ein Abenteurer nach Berwick, ein falscher Spieler, mit welchem höchstens so müßige Bursche wie Dick Gemeinschaft hielten. Seine Anwesenheit in Berwick war bekannt, auch wußte man, daß er auf der Rennbahn und im Kartenspiele Geld gewonnen hatte. Es war deshalb unter ihm und seiner Sippschaft zu einem Austritt gekommen, der sogar, wie man erfuhr, mit schlagenden Beweisen endigte; aber niemand kümmerte sich darum, und Jack Osborne ging wieder wie er gekommen war.

Nach sechs, acht Wochen jedoch erhob sich ein Rumor, daß er sich nicht mehr an seinen gewohnten Orten blicken lasse, und daß Berwick der letzte Aufenthalt sei, wo man ihn gesehen habe. Trotz dem, daß er ein Taugenichts war, hatte er respectable Verwandte, die es der Mühe werth hielten, Erkundigungen nach ihm anzustellen. Der letzte, in dessen Gesellschaft man ihn zu Berwick gesehen hatte, war unlängst Dick Marshall, welcher jedoch, als man ihn befragte, nicht das Mindeste von seinem alten Kameraden wissen wollte. Aber Meister Dick's Ruf war unterdessen sehr wurmförmig geworden; und obgleich in Berwick selbst aus Achtung vor seinen Eltern kein Verdacht geäußert wurde, so machte sich Jack Osborne's Onkel kein Gewissen, gerade herauszusagen, seinem Neffen müsse ein schlechter Streich gespielt worden sein, und auf eine Untersuchung zu dringen. Da kam nun ein sehr verdächtiger Um-

stand an das Licht. Man fand bei Dick ein Paar Pistolen, welche offenkundig Osborne gehört hatten, und sein Borgeben, er habe sie an Zahlungstatt für eine Spielschuld bekommen, wurde natürlich nicht geglaubt.

Eine Menge Leute konnte bezeugen, daß die beiden saubern Kameraden am 23. Oktober in der Taverne Handel mit einander gehabt hatten; doch waren sie nachher als gute Freunde aus einander gegangen, hatten auch die Kneipe nicht zusammen verlassen. Nun fand sich aber eine weitere Spur. Zwei Leute, welche jenen Abend spät nach Berwick gingen, hatten in einem Gebüsch eine halbe Meile von der Stadt ein Stöhnen gehört, dem sie jedoch, da sie eilig waren, keine Aufmerksamkeit schenkten. Diese Aussage veranlaßte eine Nachsuchung, und siehe da, in einer alten Sandgrube nicht weit von dem angegebenen Orte fand man, zu allgemeinem Staunen und Entsetzen, die Ueberreste des armen Jack Osborne, dessen Kleider sich in der trockenen Umgebung vollkommen erhalten hatten.

Nun begann die Sache fürchterlich ernsthaft für Dick Marshall zu werden; da trat noch überdies, mit dem Leichtsinne welchen die Menschen oft in der Behauptung von Ähnlichkeiten haben, ein Zeuge auf, welcher angab, er habe Richarden, oder vielmehr einen der ihm so ähnlich gewesen, daß er gar nicht an der Person zweifeln könne, auf dem Wege zu jenem Plage gesehen, und zwar unmittelbar bevor das Stöhnen gehört worden; er habe ihn bei seinem Namen angeredet, derselbe sei aber vorbeigegangen ohne sich umzusehen.

Diese Angaben machten die Sache reif für ein Geschwornengericht, und niemand zweifelte an Richard's Schuld, zumal da er selbst auf die Frage, wo er sich am Abend des 23. Oktober aufgehalten, augenscheinlich verwirrt und betroffen gewesen war. Sein Gewissen hatte ihn offenbar geschlagen, und sein zorniges Lügner, als er den Sinn der Frage begriff, galt nur für ruchlosen ohnmächtigen Trotz.

Richard wurde in Untersuchungshaft gebracht, und das war ein trauriger Tag für alle die seine würdigen Eltern kannten und das Fröchtchen selbst als hübsches lockenhaariges Kind, als lebhafter Knabe hatte aufwachsen sehen. Sein Benehmen im Gefängniß war dumpf und düster. Er schien zu stolz, denen die ihn für schuldig halten konnten, auch nur zu widersprechen, und die meisten hielten ihn dafür, nur nicht sein armer Vater. Der wollte und konnte es nicht glauben: er beschwor ihn um seiner grauen Haare willen auf ein Mittel zu sinnen, wie dieses jammervolle Schicksal abgewendet werden möchte. Endlich ließ er sich durch den Kummer seine Eltern die Worte ausdrücken: Es ist nur Eine Seele

auf Erden, die mich von dieser furchtbaren Anklage befreien kann; aber wenn sie auch ein Engel wäre und es thun wollte, so ist sie ja nicht mehr in England — und das ist Mary Fenwick! O Vater, dieß ist Gottes Gericht über mich, für das was ich an dem Mädchen verschuldet habe!

Die geängstigten Eltern schrieben alsbald an Mary den rührendsten Brief, den ein gebrochenes Herz eingeben konnte. Sie fürchteten, daß sie schon abgesetzt wäre; aber Gott hatte es anders gefügt, und die Fahrt war, theils wegen des Wetters, theils aus sonstigen Gründen, um acht Tage hinausgeschoben worden. Mary theilte den Brief ihrer Gebieterin mit, die ihr sogleich Urlaub gab und jemand zur Begleitung anbot. Dieß lehnte sie jedoch entschieden ab. Ich möchte keinen unnöthigen Zeugen von Richard's Schande und seiner Eltern Jammer haben, sagte sie, und Gott wird ja einem armen Mädchen beistehen, das hingeht, um Böses mit Gutem zu vergelten.

Es war kein Augenblick zu verlieren, wenn Mary bei den Affisen erscheinen und wiederum zeitig in Portsmouth eintreffen sollte. Sie stieg also in die Postkutsche und kam so schnell nach Berwick, als es in der Schneckenzeit vor dem Bau der Eisenbahnen möglich war. Die armen alten Leute fielen vor Freude fast in Ohnmacht, sie küßten und herzten sie, und weinten über ihr, wie sie vormalig oft gethan, wenn Richard's zügellose Sitten ihr freundlich Herz betrübt hatten; dann aber sahen sie an ihr empor als an einem Schutzengel, der ihr graues Haar vor Schmach und Verzweiflung zu bewahren gekommen war. Sie hätten ihr gerne vorgeschlagen, Richarden zu besuchen und zu trösten; aber sie sagte sanft: Wir müssen beide Kraft sammeln auf morgen. Sagt ihm, daß ich ihm vergebe, daß ich Gott danke, der mich herbrachte um ihn zu retten, und daß ich bete, die Rettung möchte nicht nur den Schrecknissen in dieser Welt gelten.

Sie war, wie man sich denken kann, müde bis in den Tod, und froh, wieder einmal im Zimmer ihrer Mutter, in dem Bette zu schlafen, wo sie geboren war und wo sie nicht gehofft hatte ihr Haupt je wieder niederzulegen. Am andern Morgen stand sie frisch und kräftig auf, um die harte Probe vor ganz Berwick zu bestehen.

Sie erhielt einen Stuhl und saß anfangs auf der Seite, von guten Freunden gegen die Blicke der Menge gedeckt. Die Verhandlung ging ihren Gang, Dick war so gut wie überwiesen, und der Ankläger, ein etwas witziger und spitziger junger Mann, bemerkte: die Sache

sieht so, daß nur noch ein ganz vollkommenes Alibi helfen kann.

Das soll sich auch alsbald zeigen, mein Lord! rief hier ganz unerwartet einer von den Freunden des Angeklagten. Wir haben hier einen Zeugen, der mehr denn dreihundert Meilen zu diesem Zwecke hergekommen ist. Und Mary, todesbleich, zitternd wie ein Esenblatt, wurde in die Zeugenloge gebracht.

Der Anwalt hatte nichts dagegen, sie zu verhören. Die Advokaten sind so schrecklich darauf veressen ihre Geschicklichkeit zu zeigen, daß er ohne Zweifel wünschen mochte, ihr Zeugniß falsch zu finden; jedenfalls war sein Betragen gegen ein armes verschüchtertes Mädchen eher alles andere als aufmunternd. Aber er wußte nicht, daß Mary, so furchtsam von Natur, doch, wenn es die Pflicht galt, einen Löwenmuth besaß.

Als er sie fragte, was sie von der Sache wisse, gab sie einfach und so kurz als möglich an, Richard Marshall könne zu der genannten Stunde nicht an jenem Nordplatze gewesen sein, da er sich genau um die Zeit mit ihr auf dem Wege zu ihres Vaters Hause, also in ganz entgegengesetzter Richtung, befunden habe.

Eine sehr angenehme Parthie ohne Zweifel, mein Kind, sagte der Anwalt spöttisch: aber ich fürchte, das Gericht wird sich dadurch nicht bestimmen lassen, Euer Zeugniß anzunehmen.

Und doch! sagte Mary mit dem Tone tiefer, feierlicher Aufrichtigkeit.

Was könnt Ihr aber für einen Grund haben Euch so genau zu erinnern, daß es gerade am 23. Oktober und nicht an einem andern Abend war, wo Ihr mit Richard Marshall eine Zusammenkunft um neun Uhr hattet? fuhr er, sich zusammennehmend, fort. Richard Marshall, sagt Ihr, begegnete Euch an einem gewissen Abend, etwas nach neun Uhr, auf einem Wege der dem angegebenen entgegengesetzt liegt. Nun, was habt Ihr für einen Grund, Euch der Stunde so genau zu erinnern?

Weil ich bei seiner Mutter geblieben war, welche um neun Uhr die Arznei einnehmen sollte, und weil ich dann, gerade als ich vor meines Vaters Thüre kam, die Glocke zehn Uhr schlagen hörte.

Sehr genau! Und was veranlaßte Euch so pünktlich in Beziehung auf den Tag, auf das Datum zu sein?

Weil ich den nächsten Morgen nach London segelte und die Abfahrtszeit, wie jedermann weiß, immer auf den Freitag fällt. Der 23. aber war ein Donnerstag.

Sehr gut und logisch in der That. Und nun, mein Kind, um zur Sache zu kommen, warum erinnert

Ihr Euch denn dieser Zusammenkunft selbst so deutlich? Es war wohl nicht die erste, darf ich vermuthen?

Nein, Sir, erwiderte Mary mit bewundernswürdiger Selbstbeherrschung, aber es war die letzte. Ich erinnere mich daran, weil wir verlobt waren, und weil eben an jenem Abend — Gott sei Dank, daß es nicht an einem andern war — Richard Marshall mir in nicht sehr freundlicher Weise sagte, ich gebe keine passende Frau für ihn, und alles Bisherige müsse zwischen uns ein für allemal zu Ende sein. Ich denke, Sir, ich habe ein Recht, mich daran zu erinnern.

Bis hieher hatte Mary ihre ganze Kraft aufgeben; nun aber sank sie todeschwach zurück und ihres Vaters Arme fingen sie auf, während ein Murren

der Bewunderung den Saal durchlief. Zur Bestätigung ihres Zeugnisses wurde den Geschworenen ein Hausbuch überreicht, dessen wenige Blätter allerlei gleichgiltige Notizen enthielten; zuletzt standen, mit einer noch immer sichtbaren Thräne bezeichnet, die Worte: „Heute von dem armen Richard Marshall Abschied für diese Welt genommen. Gott gebe, daß wir uns in der andern wieder sehen.“

Der Spruch der Jury läßt sich denken. Richard und Mary sahen sich nicht wieder in dieser Welt. Mary heirathete in Indien einen jungen Kaplan, welchem der Lord bei der Heimkehr nach England eine Stelle zu geben versprach. Richard wurde ein gefesteter Mann, pflegte aber zu sagen, sein Leben sei, da er Mary verloren habe, der Rettung nicht werth gewesen.

## Unterhaltungen aus dem Gebiete der Natur.

### Der rothe Paradiesvogel (*Paradisea rubra*).

(Taf. 10.)

Die Gruppe der Paradiesvögel, welche eben so sehr von den gebildeten Europäern, als von den ungebildeten Wilden gesucht und bewundert werden, verherrlichen sämmtlich die heißen Gegenden in der Nähe des Aequators, und zwar fast ausschließlich jene Inseln, welche etwas ostwärts zwischen Australien und den molukischen Inseln liegen, und welche man in der neuern Zeit Papuaasien genannt hat. Vorzüglich sind es die Inseln Neu-Guinea, Badschin und Aru, welche Paradiesvögel beherbergen; nur einzelne Arten verbreiten sich auch in den Norden Australiens oder auf die östlichen Molukken. Die tropische Sonne und die durch sie bedingte Wärme ist ohne allen Zweifel eine nothwendige Bedingung für die Entstehung solcher herrlichen Farben. Wen die glühenden Farben der vielen andern tropischen Vögel, der Papagaien, der Kakabus, der Aras, der Pfefferschnecker, Wiebehöpfe, Colibris, Honigvögel und der prächtigen tropischen Tauben nicht völlig davon überzeugen könnten, der wird sich wenigstens dann zu dieser Ansicht bekennen müssen, wenn er einen Blick auf die Urwälder richtet, wo diese herrlichen Thiere sich aufhalten. Hier vereinigt sich die üppigste Farbenpracht

mit einer Fülle und Großartigkeit, von welcher der Europäer gar keinen Begriff hat. Riesig ragen die Baumstämme zum Himmel empor und prangen nicht allein selbst mit dem herrlichsten Grün und in der glühendsten Blütenpracht, sondern ihre Kronen sind auch mit blüthenreichen Lianen und andern größtentheils schönblühenden Schlingpflanzen reich umwunden, und über den Kelchen der Blüten schweben Schmetterlinge, deren Flügel mit Rubin und Smaragd wetteifern, oder Käfer, deren Flügeldecken den Glanz des Farbenprismas oder das Feuer des Diamantes zeigen. Die ganze Natur entwickelt hier offenbar eine gesteigerte Thätigkeit. Nur auf den Menschen hat sie bis jetzt nicht erregend gewirkt; denn dieser bildet hier den größten Abstand gegen die ihn umgebende Natur; er befindet sich allenthalben noch im Zustande fast völliger Wildheit.

Letzteres ist auch der Grund, weshalb das Vaterland der Paradiesvögel bisher so wenig besucht, und warum diese Thiere uns so spät genauer bekannt worden sind. Die Papuaasier oder Papuas leben unter einander in stetem Kriegszustande, und sind deshalb gegen alle Fremden im höchsten Grade mißtrauisch, und leider haben die Europäer, welche nach vieler Mühe in einigen Berlehr mit ihnen gekommen sind, das entstehende Vertrauen zum Theile getäuscht. So hat z. B. der treff-